

© des Titels »Rockernacht« (978-3-95761-179-6)
2018 by Lago Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.lago-verlag.de>

Joanna
Wylde

ROCKER NACHT

Unerfüllbare Sehnsucht

LAGO

© des Titels »Rockernacht« (978-3-95761-179-6)
2018 by Lago Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.lago-verlag.de>

Für Allie Baker,
in liebevoller Erinnerung

PROLOG

TINKER

Ich hatte schon wieder Krämpfe und krümmte mich zusammen. In der Toilette war Blut. Nicht viel, aber auch nicht gerade wenig: einige lange, zähe Rinnsale und dazu hellrote Tropfen ... Ich kniff die Augen ganz fest zusammen, zwang mich, die Schmerzen nicht zu beachten, und konzentrierte mich stattdessen auf das Telefon in meiner Hand.

»Tut mir leid, Tinker, aber Mr Graham ist derzeit bei Gericht und unabhkömmlich.«

Craigs stets ruhige und professionelle Stimme brach bei diesen Worte leicht, denn wir wussten beide, was er damit eigentlich sagen wollte: Mr Graham will jetzt nicht aus der Verhandlung weg. Dass er seinen Fall gewinnt, ist ihm wichtiger als die Gesundheit seiner Frau. Sogar Grahams Assistent schämte sich für ihn.

»Craig, ich glaube, ich verliere das Kind. Ich brauche meinen Mann. Haben Sie ihm das gesagt?«

Stille.

»Tinker, er kommt nicht. Ich ... ich weiß auch nicht, was ich sagen soll. Sie sollten wahrscheinlich schleunigst ins Krankenhaus. Haben Sie jemanden, der Sie fahren kann?«

Ich schaute zwischen meine Beine und sah zu, wie ein weiterer Blutstropfen in die Toilettenschüssel fiel, ein etwas dunklerer Fleck im mittlerweile blassrosa Wasser. Es war gar nicht so leicht, an meinem Schwangerschaftsbauch vorbeizuschauen – die Zeiten, in denen ich einen flachen Bauch gehabt hatte, waren längst vorbei. Mein Gott, was war hier nur los?

»Ich kann meine Freundin Margarita anrufen«, sagte ich langsam. »Sagen Sie Brandon Bescheid, dass ich in die Notaufnahme fahre.«

»In Ordnung«, sagte Craig. »Und – Tinker?«

»Ja?«

»Es tut mir leid.«

Meine Tochter Tricia kam um elf Uhr dreißig tot zur Welt. Sie wog nur knapp zwei Pfund, und ich gab ihr den Namen meiner Mutter.

Die Sonne war gerade untergegangen, als es schwach an die Tür meines Krankenzimmers klopfte. Ich starrte an die Decke, ignorierte das Klopfen und fragte mich, was ich falsch gemacht hatte. Ich hatte meine Tochter im Stich gelassen ... Sie war so ein winziges, unglaublich wertvolles Geschöpf, und ich hatte bloß eine einzige Aufgabe gehabt: sie sicher austragen. Was für eine Frau war ich, dass ich nicht einmal mein eigenes Kind beschützen konnte?

Es klopfte wieder, und Margarita regte sich auf dem Stuhl neben meinem Bett.

Vielleicht war es Brandon.

Er hatte mir vor einer Stunde eine Nachricht geschrieben, dass er so bald wie möglich kommen würde. Es war mir egal. Alles, worauf es ankam, war mein kleines Mädchen. Ich hatte sie mir so sehr gewünscht, auch wenn das bei Brandon anders gewesen war, und jetzt war sie tot. *Tot*. Was für ein gemeines, schreckliches Wort!

Die Tür öffnete sich einen Spaltbreit, und ein Mann spähte zu uns hinein.

»Darf ich reinkommen?«, fragte Craig zögerlich. Ich nickte Margarita zu, die ihm ein Zeichen gab einzutreten. Draußen im Flur konnte ich ein Baby schreien hören – die verdammten Sadisten hatten mich auf die Entbindungsstation gelegt, denn offenbar war das medizinisch gesehen der beste Ort für mich. Dass ich das Glück anderer Frauen mit anhören musste, rammte mir jedes Mal ein Messer in meinem leeren Leib.

Tricia.

Mein Herz war vor lauter Liebe geradezu explodiert, als ich den positiven Schwangerschaftstest gesehen hatte, und dann noch einmal, als ich

zum ersten Mal spürte, wie sie sich in mir bewegte. Jeder Tag war ein Wunder. Ich hatte ihre gesamte Entwicklung anhand des Schwangerschaftskalenders mit geradezu religiösem Eifer verfolgt.

Ich hatte sie zwei Stunden lang im Arm gehalten, ehe man sie mir weggenommen hatte.

»Tinker, Ihr Verlust tut mir so unglaublich leid«, sagte Craig und trat ein. Er hatte einen Blumenstrauß in der Hand. Ich starrte ihn mit leerem Gesichtsausdruck an und fragte mich, wie zum Teufel der Assistent meines Mannes es ins Krankenhaus schaffen konnte – während Brandon selbst das nicht gelang. Sie war schließlich auch seine Tochter gewesen.

Ich hasste ihn.

»Ich nehme Ihnen mal die Blumen ab«, sagte Margarita sehr höflich, aber ihr Ton war ganz kurz davor, richtig bedrohlich zu klingen. Das war nur zu verständlich. Craig arbeitete für Brandon, und Brandon war der Feind. Sie verachtete ihn zutiefst, das hatte sie immer schon getan. Den meisten meiner alten Freunde, die ich schon lange vor meiner Hochzeit gekannt hatte, ging es genauso. Ich hätte dem wirklich mehr Gewicht beimessen sollen, bevor ich Brandons Heiratsantrag damals angenommen hatte. Aber mein Dad hatte mich stets als stur bezeichnet und gesagt, ich hätte schon als kleines Mädchen die Dinge immer auf die harte Tour rausfinden müssen.

Wahrscheinlich hatte er recht.

»Brandon ...«

»Wollten Sie vielleicht gerade sagen, dass Brandon noch nicht hier ist, weil er einen tödlichen Autounfall hatte? Sonst halten Sie nämlich lieber den Mund«, fuhr Margarita ihn an. Craig schaute erst sie an und dann mich, dann blickte er zu Boden und schüttelte langsam den Kopf.

»Es tut mir unglaublich leid«, wiederholte er. »Als ich aufgebrochen bin, hat er gerade seinen Computer runtergefahren.«

Wir starrten ihn an, und das Schweigen wurde immer unangenehmer. Craig wurde rot, und ich bekam Mitleid mit ihm.

»Ist schließlich nicht Ihre Schuld«, sagte ich. »Wollen Sie sich setzen?«

»Nein«, antwortete er und trat von einem Fuß auf den anderen. »Ich gehe jetzt lieber wieder. Mr Graham hat morgen früh einen Termin bei

Gericht, und ich muss früh im Büro sein und alles vorbereiten. Passen Sie auf sich auf, Tinker. Wenn wir irgendwas für Sie tun können – ich meine uns alle, die ganze Belegschaft im Büro bei der Staatsanwaltschaft –, dann lassen Sie es mich wissen. Wir denken alle an Sie.«

Zum Teufel damit. Wenn sie überhaupt an mich dachten, dann nur, weil sie Mitleid mit mir hatten. Nur zu verständlich, denn ich war ja auch wirklich verdammt bemitleidenswert. Dann klopfte es wieder an der Tür, und Brandon trat herein.

»Tinker?«, fragte er sanft. Er hatte zwei Dutzend rote Rosen dabei, und das bedeutete, dass er zumindest so viel Geistesgegenwart besaß, sich schuldig zu fühlen. Ein Dutzend Rosen gab es zu romantischen Anlässen, zwei Dutzend waren eine Bitte um Verzeihung. Damals, als er mich betrogen hatte, hatte ich ein Paar Diamantohrringe bekommen.

Ich kann Diamanten nicht ausstehen. Konnte ich noch nie. Man sollte doch meinen, dass ein Ehemann wenigstens so viel von seiner Frau weiß.

»Du bist ein bisschen spät dran, wie's aussieht«, sagte Margarita mit eisiger Stimme. Brandon starrte sie so lange an, bis sie wegschaute.

»Ich würde gern allein mit Tinker sprechen.«

»Kommt nicht infrage ...«

»Ist schon in Ordnung«, sagte ich und spielte mit dem Ring an meinem Finger herum. Bei der Verlobung war er noch klein und zierlich gewesen. Natürlich sah er inzwischen schon nicht mehr so aus. Brandon ließ alle paar Jahre mehr Steine hinzufügen – Gott bewahre, dass seine Frau je ein simples Schmuckstück trug! Seine Familie hatte Geld – viel Geld vermutlich, wenn ich an den Ehevertrag dachte, den ich unterschrieben hatte –, aber ich hatte das alles immer viel zu protzig gefunden. Margarita warf mir einen Blick zu, und ich begriff, was sie mich fragen wollte: *Bist du sicher, dass du den Kerl hier haben willst?*

»Das ist in Ordnung«, sagte ich zu ihr. »Warum gehst du nicht mal mit Craig raus, und ihr schaut, ob ihr hier irgendwo einen Kaffee kriegen könnt oder so? Er hat sicher einen langen, anstrengenden Tag hinter sich.«

»Ein Kaffee wäre wunderbar«, platzte Craig heraus, so verunsichert, wie ich ihn noch nie gesehen hatte. Dass er ins Krankenhaus gekommen war, rechnete ich ihm wirklich hoch an – es war sicher alles andere als

leicht gewesen. Der Blumenstrauß, den er mitgebracht hatte, war sicher einer für einen Zehner vom Markt, aber ich fand ihn schöner als Brandons überteuerte Rosen.

Craigs Blumen waren wenigstens ehrlich.

Margarita und Craig gingen hinaus und ließen mich mit meinem Mann allein.

»Also«, sagte er, legte die Rosen auf den kleinen Tisch neben mir und warf dabei fast mein Wasserglas um. »Wie geht es dir? Es tut mir sehr leid, dass ich nicht kommen konnte. Es ging um den Fall mit der Motorrad-Gang, und du weißt ja, was das für eine große Sache ist. Heute war das Kreuzverhör eines Kronzeugen angesetzt, und ich wollte das nicht einfach irgendjemandem überlassen. Ich wäre wirklich gekommen, wenn ich gekonnt hätte.«

Brandon strahlte mich mit seinem Politikerlächeln an, dem gleichen Lächeln, das er aufsetzte, wenn er potenziellen Geldgebern für seinen Wahlkampf Honig ums Maul schmierte. Er hatte noch nichts öffentlich gemacht, aber ich wusste schon eine ganze Weile, dass er sich für den Posten des Bezirksstaatsanwalts von King County bewerben wollte, wenn dieses Amt in zwei Jahren frei würde. Der derzeitige Staatsanwalt würde in den Ruhestand gehen, und Brandon war als Leiter der Strafabteilung der logische Nachfolger.

»Setz dich zu mir«, sagte ich ruhig. »Wir müssen uns unterhalten.«

»Selbstverständlich«, antwortete er und tat sehr besorgt. Ganz der liebende Ehemann. Zu dumm, dass gerade keine Kamera in der Nähe war, um diesen Moment festzuhalten. Es hätte sich bestimmt gut als Plakatomotiv für seine Kampagne gemacht, man hätte nur mit Photoshop ein bisschen bei der Farbe meiner Wangen nachhelfen müssen.

»Es ist ein kleines Mädchen gewesen«, sagte ich ihm. Ich hatte nicht gewusst, welches Geschlecht das Kind haben würde – ich wollte mich überraschen lassen. »Die Ärzte wissen nicht, warum sie gestorben ist. Sie haben gesagt, dass es manchmal sogar noch im letzten Drittel einer Schwangerschaft durch einen genetischen Defekt zu einer Fehlgeburt kommen kann.«

Er seufzte schwer auf, dann schaute er zu Boden und schüttelte den Kopf. Meine Fresse, der Mann war wirklich ein guter Schauspieler. Mein

einzigster Trost war, dass ich nicht als Einzige auf seinen Scheiß reingefallen war. Weil er ein so guter Schauspieler war, gewann er immer, wenn es bei Gericht Geschworene gab.

Die Leute *wollten* ihm einfach glauben.

»Wahrscheinlich ist es am besten so«, sagte er langsam. »Sie wäre nicht gesund gewesen, und du hast doch ohnehin so viel am Hals. Und wenn der Wahlkampf erst mal losgeht ...«

Ich betrachtete den Mann, mit dem ich zehn Jahre lang geschlafen hatte, ganz genau und blendete seine Stimme einfach aus. Auf seinem Kopf deutete sich ganz schwach eine kahle Stelle an. Nichts Gravierendes, aber ich wusste, dass er schon einen Termin mit einem Arzt hatte, um über eine Haarverpflanzung zu sprechen. Ich stellte mir vor, wie ich mein großes Küchenmesser nehmen und es ihm in den Schädel hauen würde. Knochen waren zwar hart – aber meine Küchenmesser waren alle sehr, sehr scharf.

Verdammt, in was für einen armseligen Menschen hatte ich mich nur verwandelt.

»Es ist aus«, sagte ich knapp und nahm meinen Ring ab. Brandons Kopf schoss in die Höhe, und er starrte mich an. Sein Gesichtsausdruck war ausnahmsweise einmal vollkommen ehrlich.

»Wie bitte?«

Ich hielt ihm den funkelnden Reif entgegen, aber er nahm ihn nicht.

»Es ist aus«, wiederholte ich. »Unsere ganze Ehe war ein Fehler, und ich möchte, dass du jetzt gehst. Mein Anwalt wird sich mit dir in Verbindung setzen – ich werde Smith bitten, mich zu vertreten. Ich glaube, je schneller wir mit der Sache abschließen, desto besser.«

»Schatz, es tut mir so leid«, sagte er, und obwohl die Worte eine Entschuldigung enthielten, sah ich, wie die kleine Ader an seiner Stirn anfang zu pochen. Brandon war also wütend. Gut so!

Ich war nämlich auch wütend.

»Verlass jetzt mein Zimmer«, sagte ich noch einmal mit leiser, aber fester Stimme und streichelte mir mit der Hand über meinen leeren Bauch.

»Tinker, offensichtlich hast du Medikamente bekommen, und kannst gar nicht richtig denken. Wir müssen über das alles reden. Du wirst schon sehen ...«

»Oh, ich sehe schon alles glasklar. Deine Frau war im Krankenhaus, dein Kind ist gestorben – und deine Verurteilungsquote war dir wichtiger. Ich finde, damit hast du deine Prioritäten ganz deutlich klargemacht.«

Diesmal, und vielleicht war das sogar das allererste Mal überhaupt, wusste Brandon nicht, was er sagen sollte. Er saß einfach nur da und starrte mich an wie eine große, dämliche Nacktschnecke. So befriedigend das für mich auch sein mochte – es war nicht genug. Ich wollte die Scheidung. Brandon musste aus meinem Leben verschwinden und durfte nie mehr zurückkommen. Ich hätte mich eigentlich befreit fühlen sollen, aber ich spürte überhaupt nichts. Wahrscheinlich war es so am besten. Vor mir klaffte die Trauer wie eine schwarze Grube, und ich war nicht sicher, ob ich es je schaffen würde, ihr zu entkommen. Ich war noch nicht mal sicher, dass ich es überhaupt wollte.

»Raus jetzt.«

»Wie bitte?«

»Ich sagte: Raus!«, knurrte ich, und plötzlich stieg die Wut in mir hoch, und ich explodierte regelrecht. »Und nimm deinen verdammten Ring mit! Wenn ich deine widerliche, selbstgefällige Visage auch nur eine Sekunde länger sehen muss, tret ich dir in den Arsch!«

»Tinker, du musst dich beruhigen«, sagte er mit fester Stimme und runzelte die Stirn wie ein strenger Vater. Aber einen Vater hatte ich schon, und er war besser, als dieser Mann es je sein würde. Brandon griff nach dem Rufknopf für die Schwester. »Wir sollten mal mit jemandem vom Pflegepersonal reden. Du brauchst doch ganz offensichtlich ein Beruhigungsmittel oder – *autsch!* Was zum Teufel soll das, Tinker?«

Ich brauchte beide Hände, um den großen, überkauften Strauß Rosen so weit hochzuheben, dass ich ihm damit einen weiteren Schlag versetzen konnte, diesmal quer über sein bildschönes Gesicht, bei dessen Farbe er mit Bräunungsspray nachgeholfen hatte.

»Raus jetzt!«, schrie ich. Brandon duckte sich weg und wich zurück. Ich schaffte es, ihm noch einen Hieb zu verpassen, ehe er außerhalb meiner Reichweite war.

»Tinker, jetzt beruhige dich doch«, rief er. Im Flur hörte ich Schritte herbeieilen. »Tinker, bitte – du kannst doch jetzt gar nicht klar denken.«

»Ich sehe klarer, als ich es seit Jahren getan habe!«, brüllte ich ihn an und schmiss den Rosenstrauß nach ihm. »Verswinde verdammt noch mal aus diesem Zimmer! Und aus meinem Leben! Und nimm auch deine beschissenen Drecksdiamanten mit, du Arschloch!«

Ich wühlte mich durch die Falten meiner Decke, fand den Ring und schleuderte ihn schwungvoll in Richtung meines zukünftigen Exmanns.

»Au, verdammt!«, rief er und fasste sich ins Gesicht. Ein paar Tropfen Blut fielen zu Boden. »Herr des Himmels, Tinker! Was ist bloß los mit dir?«

Eine Schwester stieß die Tür auf. »Was ist denn hier los?« Sie starrte uns mit aufgerissenen Augen an. »Sicherheitsdienst!«

Danach ging alles sehr schnell.

Als die Sicherheitsleute kamen, kämpfte ich mich gerade aus dem Bett und brüllte Brandon dabei die ganze Zeit an wie eine Hexe. Es hatte ihm völlig die Sprache verschlagen. Er schien einfach nicht zu begreifen, was hier geschah, und das fand ich wirklich saukomisch. Brandons Ego hatte schon immer nach dem Motto funktioniert: Mir gehört die Welt.

Margarita stürzte herein, packte mich am Arm und führte mich zurück zu meinem Bett.

»Beruhige dich, sonst stellen die dich mit Beruhigungsmitteln ruhig«, flüsterte sie mir ins Ohr. Meine Brust hob und senkte sich heftig, während ich Brandon anstarrte und all meinen Hass und meine Wut in diesen Blick legte.

»Ich will mich nicht beruhigen«, zischte ich und fragte mich, ob ich mich auf ihn stürzen und ihm die Augen auskratzen könnte, ehe man mich von ihm wegriss.

»Doch, du willst dich beruhigen«, sagte sie. »Denn sonst bildet er sich noch ein, er wäre hier das Opfer. Den Gefallen solltest du ihm nicht tun. Bei dem Pech, das du hast, wird er dich glatt noch verklagen.«

Ich brach in schnaubendes Gelächter aus, denn so etwas sah Brandon ähnlich. Allerdings wäre ihm das vermutlich viel zu peinlich. Er würde es ganz sicher nicht riskieren, das wertvolle öffentliche Bild von sich zu zerstören!

Als ich wieder aufschaute, sah ich, wie die Sicherheitsleute ihn aus meinem Zimmer führten. Die Krankenschwester schob mich in Richtung Bett,

und ich gehorchte ihr, denn ich wollte nicht mit Tabletten ruhiggestellt werden. Sie half mir, mich aufs Bett zu setzen, und schaute mich streng, aber voller Mitgefühl an.

»Ich weiß, es ist ein fürchterlicher Tag für Sie gewesen – wahrscheinlich der schrecklichste Tag in Ihrem Leben«, sagte sie. »Aber Sie dürfen niemanden körperlich angehen, sonst müssen wir Sie fixieren. Soll ich jemanden rufen, mit dem Sie reden können?«

»Es tut mir leid«, sagte ich, obwohl das komplett gelogen war. »Und ich will mit niemandem reden. Im Moment jedenfalls nicht.«

»Das war ihr Mann«, sagte Margarita. »Er war vorhin auf der Arbeit leider unabkömmlich, als sie das Kind verloren hat.«

Die Schwester riss die Augen auf.

»Wirklich?«

»Wirklich«, bestätigte Margarita mit zorniger Miene. Die Schwester schüttelte den Kopf.

»Was immer er getan hat, wir können nicht zulassen, dass es hier in den Krankenzimmern zu regelrechten Prügeleien kommt«, sagte sie. »Kriegen Sie das hin?«

Ich nickte. »Ja. Ich reiße mich zusammen.«

Die Schwester nickte und sah mich noch einmal prüfend an.

»Also sind Sie fertig mit ihm? Ein für alle Mal?«

Ich musste keine Sekunde überlegen, ehe ich ihr antwortete.

»Ja, ich bin todsicher fertig mit ihm.«

»Gut für Sie, meine Liebe. Sie haben was Besseres verdient!«

Das habe ich allerdings! Etwas viel Besseres.

KAPITEL EINS

ACHTZEHN MONATE SPÄTER

HALLIES FALLS, BUNDESSTAAT WASHINGTON

GAGE

Hausmeister gesucht für ein Gebäude im Privatbesitz. Mietfreies Wohnen im Austausch gegen Arbeit. Weitere Informationen: Rufen Sie Tinker Garrett an oder fragen Sie in Tinker's Teahouse, Antiquitäten und Chocolaterie.

Ich riss einen der kleinen Zettel ab, auf denen die Telefonnummer stand, und warf einen Blick ins Schaufenster. Es schien niemand da zu sein, aber das Schild war auf »Geöffnet« gedreht.

Ich zog ein abgetragenes Stirnband aus der hinteren Hosentasche, wischte mir die Stirn ab und verfluchte die verdammte Hitze. Es war der heißeste Sommer seit Beginn der Wetteraufzeichnungen, und in Hallies Falls war es sogar noch schlimmer als zu Hause in Coeur d'Alene. Ich konnte nachts nicht mal richtig schlafen, weil die beschissene Klimaanlage in meinem heruntergekommenen Hotelzimmer nur Ärger machte. Ich schaute noch mal auf den Aushang an der Ladentür und befand, dass ich mich um diesen Job bewerben sollte. Immerhin würde ich aus dem Drecksloch von Hotel rauskommen, und gleichzeitig wäre das Ganze auch eine prima Tarnung. Im Moment konnte es ja nur aufwärtsgehen.

Eine Menge Glöckchen an einer Schnur klingelten, als ich die Ladentür öffnete. Sehr altmodisch, und das war auch echt passend, denn der ganze Laden war in etwa so, als würde man eine Zeitreise machen und auf einmal im 19. Jahrhundert landen. Kunstvoll gefertigte kleine Teetassen ruhten auf zierlichen kleinen Regalen. An jedem Fenster stand ein Tisch, gedeckt mit Stoffservietten, blitzendem Silber und hundert weiteren winzigen, zerbrechlichen Dingen, die wahrscheinlich schon kaputtgehen würden, wenn ich sie nur zu scharf anschaute. Auf den Holzdielen lagen taktisch klug verteilt altmodische Teppiche, sodass verschiedene Verkaufsbereiche entstanden, mit strategisch geschickt aufgestellten Beistelltischen und sogar ein paar alten Kommoden. Es war klug gemacht, aber wie zum Teufel sich ein solcher Laden hier überhaupt halten konnte, war mir ein Rätsel. In einem Ort wie Hallies Falls konnte die Nachfrage für so spezielles Tee-Gedöns nicht allzu groß sein.

Im hinteren Teil des Ladens stand eine Glasvitrine voller Pralinen und daneben auf einer hölzernen Theke eine altmodische Registrierkasse, die aussah, als käme sie direkt aus *Unsere kleine Farm*. Ich ging rüber zur Kasse.

»Ist hier jemand?«, fragte ich und runzelte die Stirn. Hinter der Theke war eine Tür, die offenbar zu einer kleinen Küche führte. Von dort hörte ich ein merkwürdiges schlurfendes Geräusch und griff automatisch nach meiner Pistole. Dann riss ich die Hand zurück. *Verdammt*. Seit ich in dieser beschissenen Stadt war, war ich schreckhaft wie nur was. Mein Instinkt hielt mich zwar am Leben, aber auf der anderen Seite könnte ich baden gehen, wenn ich mich zu sehr verriet.

»Bin gleich bei Ihnen«, erklang eine sexy, gedehnte Stimme aus der Tiefe hinter der Theke. Eine Stimme, in der Rauch und Hitze und warme Dunkelheit mitklangen, und sofort war mein Schwanz in höchster Alarmbereitschaft. »Ich habe nur eben mal nach der Temperatur in der Vitrine geschaut.«

Dann griffen lange, schlanke Finger mit hellrotem Nagellack über die Kante der Theke, und die heißeste Frau, der ich in meinem ganzen Leben gegenübergestanden hatte, erhob sich und lächelte mich an. Tja – das Ganze war wohl eine ziemlich schlechte Idee gewesen. Ich hatte Tinker Garrett schon mal von Weitem gesehen – mein Clubbruder Painter und

ich hatten sie abgecheckt, während sie Zeug aus dem Kofferraum eines süßen kirschroten Mustang Cabrio ausgeladen hatte. Das war vor ein paar Tagen gewesen. Ich hatte gleich gemerkt, dass sie genau mein Typ war – aber jetzt, wo ich sie von Nahem sah? Verdammte Scheiße ... Zwei Jahre lang hatte ich einen Stripclub gemanagt, aber diese Tussi hier stellte alle meine Mädchen in den Schatten. Dabei hatte sie sich noch nicht mal ausgezogen! Mir ging ein Bild von ihr durch den Kopf, wie sie nackt dahingestreckt auf einem dieser kleinen Tische lag, und ich musste mich zusammenreißen, dass ich nicht erschauerte.

Am besten gehst du gleich wieder – das nimmt kein gutes Ende.

»Hallo, ich bin Tinker«, sagte sie und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Dabei geriet ihr Busen in Bewegung, und einen Augenblick war ich wie weggetreten und fragte mich, ob ihre Brustwarzen wohl pink oder braun waren. Ich entschied mich für pink. Sie hatte sehr helle, blasse Haut, wie cremige ... Fuck, was weiß ich denn! Wie irgendwas Cremiges halt und wie irgendwas, das man gern ableckt.

Sie hatte schwarzes gewelltes Haar mit einer Ponyfrisur und trug ein enges, knappes Top, mit dem sie es schaffte, irgendwie gleichzeitig bieder und verführerisch auszusehen. Dazu kam noch, dass ihre Titten absolut perfekt waren. Sie ragten hoch in die Gegend und waren so groß, dass meine Hände nicht ganz reichen würden, um sie zu umfassen.

Dazu kamen noch üppige rote Lippen, wie geschaffen fürs Schwanzlutschen, und große grüne Augen mit dichten schwarzen Wimpern.

Jau, mit der würde ich's gern mal treiben. So bald und so häufig wie möglich.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte sie, und ich griff über die Theke und wischte ihr einen kleinen Schmutzleck von der Wange. Sie zuckte zurück, und ich fing mich gleich wieder. Na super, erschreck sie doch zu Tode, toll gemacht!

»Tut mir leid«, sagte ich. »Sie haben da Dreck im Gesicht.«

Sie lachte hell auf. »Ich bin wahrscheinlich von oben bis unten voller Dreck. Heute ist so ein schmuddeliger, klebriger Tag, wissen Sie?«

Klebrig? Aus ihrem Mund klang das wie ein versautes Wort, und ich hätte sie am liebsten noch klebriger gemacht. Ich ließ meinen Blick über ihren Körper wandern und sah, wie ein Schweißtropfen über ihren Hals

rann und in ihrem Ausschnitt verschwand. Ich leckte mir die Lippen. Tinker räusperte sich und erinnerte mich damit sanft daran, dass wir uns mitten in einem Gespräch befanden.

»Sie sehen nicht aus wie einer meiner typischen Kunden, also nehme ich mal an, es geht um den Job?«, fragte sie und lächelte mich an. Inzwischen hatte ich schon fast vergessen, warum ich überhaupt in den Laden gekommen war, so dermaßen heiß war sie. Zierlich und hübsch und mit genügend Rundungen an allen richtigen Stellen. Obwohl sie ziemlich fertig aussah, strahlte sie noch Klasse aus – und ich hätte sie nur zu gern nach unten und mit mir ins Dunkle gezogen.

Ich schluckte und schaffte es gerade so, nicht nach unten zu greifen und meinen Schwanz zu richten, der es dringend nötig gehabt hätte. Das erforderte wirklich eine Menge Selbstbeherrschung.

»Genau, der Aushang mit dem Jobangebot. Sie bieten mietfreies Wohnen im Austausch für die Arbeit. Ist der Job noch zu haben?«

»Ja. Lassen Sie uns später darüber sprechen«, sagte sie, und ich schwöre, ihre Augen wurden ein bisschen trüber. »Aber erst mal muss ich die Pralinen hier in den Keller bringen, ehe sie schmelzen. Als ich heute Morgen gekommen bin, hat die Klimaanlage nicht funktioniert. Es wird immer heißer« – *das war nicht das Einzige, was hier immer heißer wurde* –, »und ich kann es mir nicht leisten, dass die Waren verderben. Können Sie vielleicht in einer Stunde oder so noch mal kommen?«

»Haben Sie wegen der Klimaanlage schon jemanden angerufen?«, fragte ich, denn mir war sofort klar, dass das eine wunderbare Gelegenheit für mich war, um einen Fuß in die Tür zu kriegen. Sie runzelte die Stirn und verzog die prachtvollen Lippen zu einem Schmolmund. Ich überlegte, ob ich nicht auf der Stelle meinen Mund auf ihren drücken und an ihren Lippen saugen sollte. Und vielleicht auch gleich ein Weilchen auf ihnen herumkauen. Mein Schwanz wurde noch ein bisschen härter – offenbar waren wir einer Meinung.

»Nein«, sagte sie. »Das heißt, ich hab's probiert. Aber der nächste Reparaturservice ist in Omak, und der Mann ist die ganze nächste Woche schon komplett voll. Hier in der Gegend gibt es nicht so viel, wissen Sie?«

Ach ne.

»Lassen Sie mich mal einen Blick drauf werfen«, schlug ich vor. Das war wirklich eine perfekte Gelegenheit, mit ihr in Berührung zu kommen und weiter an meiner Tarnung hier vor Ort zu basteln ... Na super, jetzt dachte ich daran, was ich bei ihr sonst noch so berühren könnte. Wirklich Schwein gehabt, dass da diese Theke zwischen uns war, denn mein Schwanz war mittlerweile steinhart. »Ich bin übrigens Cooper, Cooper Romero.«

»Tinker Garrett«, antwortete sie und streckte mir ihre Hand entgegen. Ihre Finger waren zierlich und klein, aber nicht zerbrechlich. Ich spürte, wie stark ihr Griff war, und sie hatte auch keine Angst davor, mir in die Augen zu schauen. »Freut mich. Kennen Sie sich mit solchen technischen Dingen aus?«

Ich dachte kurz über die Frage nach und entschied mich, nicht mehr zu lügen als unbedingt nötig – es sind immer die überflüssigen Lügen, mit denen man sich Ärger einhandelt. Man sollte seine Aussagen schön simpel halten und nicht zu viele Informationen preisgeben.

»Nicht beruflich«, gab ich zu. »Aber im Lauf der Zeit hab ich so dies und das gemacht. Insgesamt bin ich ganz gut darin, Sachen wieder zum Laufen zu bringen, wenn ich genügend Zeit dafür hab. Und der Job hier klingt nicht so, als wäre dafür eine richtige Ausbildung nötig. Ist eher was Inoffizielles, oder?«

Sie errötete leicht. Ich sollte besser machen, dass ich hier rauskam – ich hatte eine Aufgabe, und Tinker Garrett zu knallen gehörte nicht dazu. Sie zog ihre Hand aus meiner, griff in ihr schwarzes Haar und band es zu einem Pferdeschwanz zusammen. Dabei geriet ihr Busen ordentlich in Bewegung.

So viel also dazu, dass ich das Richtige machte ...

Sie folgte meinem Blick und wurde rot, und zum ersten Mal, seit ich reingekommen war, sah sie aus, als würde sie sich nicht ganz wohlfühlen. »Das verflixte lange Haar – hier ist es heiß, und ich halte es keine Minute länger aus, dass es mich am Hals kratzt. Sie haben recht – dieser Job ist nur so halb offiziell. Ich weiß, das ist ...«

»Nur keine Sorge«, sagte ich und lächelte sie schlitzohrig an. Sie wurde noch röter, und ich verspürte ein leichtes Triumphgefühl, denn ich war nicht der Einzige, der merkte, dass hier etwas Besonderes vor sich ging.

»Ich bin nur ein Typ, der was zum Wohnen sucht. Wie viele Wochenstunden haben Sie denn so veranschlagt?«

»Vielleicht zwanzig?«, antwortete sie mit einer Gegenfrage. Das war perfekt – ich würde genug zu tun haben, dass ich ordentlich beschäftigt aussah und meine Anwesenheit in der Stadt rechtfertigen konnte, aber nicht so viel, dass es meiner eigentlichen Arbeit im Weg stehen würde. »Aber ich habe Ihnen noch nicht mal ein Bewerbungsformular zum Ausfüllen gegeben, und jetzt muss ich wirklich erst mal die Pralinen wegräumen.«

»Zeigen Sie mir mal die Klimaanlage«, antwortete ich. Ich konnte gut gleich mal das Kommando übernehmen. »Während Sie die Sachen wegräumen, werde ich mir das Ding mal anschauen, ob ich es reparieren kann. Wie klingt das?«

Sie blickte sich kurz um, und ich musste ein Lachen unterdrücken. Offenbar fühlte sie sich nicht wohl dabei, mir hier freie Hand zu lassen, aber sie wollte auch, dass die Klimaanlage repariert wurde. Ich konnte es ihr nicht verübeln. Es fühlte sich so an, als wären es hier im Laden drei- undvierzig Grad, und dabei war es noch nicht mal Mittag.

»Die Klimaanlage ist oben auf dem Dach«, sagte sie schließlich. »Kommen Sie mit, ich zeige Ihnen, wo es raufgeht.«

Wunderbar! Doch als ich hinter ihr die Treppe hochstieg – den Blick immer fest auf ihren Arsch gerichtet –, fand ich, dass sie vielleicht ein bisschen vertrauensseliger war, als gut für sie war. Ein anderer Kerl hätte diese Situation vielleicht ausgenutzt. Und das hätte ich auch verdammt gern getan.

Konzentrier dich, ermahnte ich mich. *Sie ist nicht dein Ziel.*

Und das war eine verdamnte Schande.

Eine Stunde später hatte sich mein Schwanz beruhigt. Ich war allein mit dem verdamnten Scheißding von Klimaanlage, der man am besten schon vor zehn Jahren den Gnadenschuss verpasst hätte. Das alte Gebäude hatte drei Stockwerke, eine aufgesetzte Fassade und ein schwarzes Teerdach, auf dem es so in etwa fünfhundert Grad sein mussten, vielleicht auch mehr. Auf jeden Fall war es dermaßen heiß, dass ich geschmolzenen Teer auf den Knien hatte und mir meine Lieblingsjeans ruinierte.

Junge, Junge, ich war vielleicht ein Idiot.